

# Nähe und Distanz – was brauchen Kinder, damit Beziehung gelingt?

## 1. Vorab ein paar Grundgedanken zum Phänomen Beziehung:

- Mit Beziehung ist eine Verbindung zwischen Personen gemeint, die dichter und verbindlicher ist, als ein Kontakt, die aber emotional und sozial nicht so tief verankert ist wie eine Bindung.
- Zu einer Beziehung gehören immer zwei. Selbst in Dreiecksbeziehungen haben es im Grunde immer zwei Personen miteinander zu tun: Das Kind mit der Mutter oder der Erzieherin, die Mutter mit dem Kind oder der Erzieherin, die Erzieherin mit dem Kind oder der Mutter.
- Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit und wechselseitigem Austausch. Die moderne Kommunikationsforschung spricht vom der Brain-to-Brain-Communication, also dem Austausch zwischen zwei Gehirnen. Mir würde besser gefallen vom Austausch zwischen Personen zu sprechen, wobei jeder seinen Anteil an der Beziehung hat: Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus.
- Beziehung vermittelt sich über Körperkontakt, Körpersprache, Blicke, Mimik, Stimme, Worte.
- Jede Beziehung hat ihr emotionales Klima. Dieses kann warm oder kalt, freundlich oder abweisend, vertrauensvoll oder angstbesetzt, freilassend oder einengend, unterstützend oder hemmend, anregend oder lähmend, erotisch oder sachlich sein usw.
- Beziehung beeinflusst das Selbstwertgefühl: Man kann sich in einer Beziehung, unterdrückt oder frei, respektiert oder verachtet, gebraucht oder missbraucht, wertgeschätzt oder abgelehnt fühlen.
- Vergangene Beziehungserfahrungen wirken sich auf neue Beziehungen aus.
- Beziehungen können emotional oder räumlich nah oder fern, fester oder lockerer sein.
- Beziehung kann andauernd oder vorübergehend sein.
- Beziehungen ändern sich, weil sich die Beteiligten weiter entwickeln und verändern. Damit hängt die immer wiederkehrende Frage nach Nähe und Abstand in der Beziehung zusammen. Das Dilemma zwischen Bindung und Autonomie, zwischen Haltsuchen und Haltgeben, anbinden und freilassen.
- In der Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen gibt es ein Gefälle. Der Erwachsene steht über dem Kind, weil er älter ist, mehr Lebenserfahrung und einen Vorsprung an Wissen und Können hat. Der Erwachsene ist auch lange Zeit größer und stärker als das Kind und kann über dessen Lebenssituation bestimmen. Deshalb hat der Erwachsene in der Gestaltung der Beziehung zum Kind eine besondere Verantwortung.

## **2. Der Einfluss des Kindes auf die Beziehung zum Erwachsenen**

### **2.1. Persönlichkeit und Temperament**

Wenn man Neugeborene erlebt, ist es immer wieder erstaunlich, wie verschieden wir Menschen doch vom ersten Augenblick des Lebens an sind. Und so hat jedes Kind von Anfang an seinen Anteil an der Beziehung zur Mutter und zu den dazu kommenden Bezugspersonen: ein Kind, das eine Woche nach der Geburt durchschläft wird ein anderes Beziehungsklima schaffen, als das Kind, das kaum schläft, schlecht trinkt, viel schreit und die Nerven seiner Umgebung strapaziert.

Frühe Schädigungen, vor allem wenn sie die Gehirnentwicklung betreffen, können zu Persönlichkeitseigenschaften führen, die das Leben für die Kinder und ihre Bezugspersonen erschweren. Neben zum Beispiel Seh- und Hörbehinderungen können das auch Hyperaktivität, Lern- und Konzentrationsprobleme sein, die im Schulalter zum Problem werden. Es gibt aber auch angeborene Beziehungsstörungen, wie das Asperger-Syndrom, bei dem Kinder keine normale Kommunikation mit anderen Personen herstellen können, oder die Störung, durch die Kinder kein Distanzgefühl haben und unangenehm klebrig an einem hängen.

Nicht zuletzt beeinflussen Kinder die Beziehungen zu ihren Mitmenschen einfach dadurch, dass sie sich entwickeln und sich im Größer-Werden verändern.

### **2.2. Erlebte Beziehungen, Beziehungserfahrung**

Ein Kind, das in einer warmem, freundlichem, anerkennend-ermutigende Atmosphäre aufwächst, wird vertrauensvoller, aufgeschlossener, kooperativer auf andere Menschen zugehen, als ein Kind, das schon früh angeschrien, grob angefasst, vielleicht sogar körperlich misshandelt wurde und das von Anfang an erfahren hat, dass es so, wie es ist, nicht richtig ist und nur stört.

Vernachlässigung, Hunger, Durst, Allein-gelassen-Sein, Trennungen von Bezugspersonen, und vor allem körperliche oder seelische Misshandlungen oder gar sexueller Missbrauch hinterlassen lebenslange Narben. In Ihren Einrichtungen werden Sie es vermutlich besonders oft mit Kindern zu tun haben, die solche inneren Narben haben und die in der Beziehung zum Erwachsenen entsprechend berührungsempfindlich sind.

### **2.3. Kinder beeinflussen die Beziehung durch ihre Reaktion auf den Erwachsenen**

Manche Kinder, zum Beispiel die echten ADHS-Kinder, oder die Kinder mit schlechten Erziehungs- und Beziehungserfahrungen haben oft ein sehr feines Gespür für die Atmosphäre einer Einrichtung und die Erziehungs-Einstellung der Erwachsenen. Wenn der Umgangston zugewandt und freundlich ist, das Kind Vertrauen und Zutrauen spürt, wird es leichter zu haben sein. Wenn ein feinfühliges Kind dagegen spürt, dass es mit einem fremdbestimmenden, abwertenden und beschämenden Erziehungsstil konfrontiert wird, bei dem die Belange des Einzelnen wenig respektiert werden, wird es sich auf Widerstand und Machtkampf einstellen oder von vorn herein den Kopf zwischen die Schultern ziehen. Manchmal sind Erziehungsprobleme von Kindern das Spiegelbild der Erziehungsprobleme des Erwachsenen. Man sollte diese Möglichkeit immer im Auge haben.

### 3. Der Anteil des Erwachsenen an der Beziehung

Es gibt ja Kinder, die einem von vorn herein besonders sympathisch sind, die man gleich mag und mit denen vom ersten Augenblick an eine gute Beziehungsebene vorhanden ist. Schwierig wird es bei Kindern, die einem nicht liegen, auf die man intuitiv ablehnend reagiert. Gelegentlich sind es Kinder, die mit ihrer Art bei einem selbst einen empfindlichen Nerv berühren, eine unerfreuliche Erinnerung hervorrufen oder ein schlummerndes Bedürfnis wecken. In der professionellen Beziehung ist es besonders wichtig und auch hilfreich, wenn wir uns immer wieder darüber klar werden, welche Gefühle und Bedürfnisse aber auch welche selbst gestellten Anforderungen ein Kind oder Jugendlicher bei uns auslöst. Dazu brauchen wir eine gute professionelle Supervision.

An zwei Beispielen aus meiner Supervisionsarbeit wird das Beziehungsdilemma erkennbar, in das man in der pädagogischen Arbeit geraten kann:

So fühlte sich die sehr engagierte Erzieherin eines Kinderheimes als Versagerin, war ratlos, enttäuscht, weil es ihr bei allem Bemühen nicht gelang, zum zugeordneten Jungen Kontakt herzustellen. Im Gespräch wurde uns gemeinsam klar, dass für den Jungen das gut gemeinte Werben der Erzieherin offenbar zu aufdringlich war und er sich deshalb distanzierte. Vielleicht war ihm gerade diese Frau auch ganz einfach nicht besonders sympathisch. Das anzuerkennen ist für eine Erzieherin gewiss nicht einfach. Beziehungen lassen sich aber nun mal nicht diktieren, sie können sich allenfalls entwickeln. Im Übrigen hatte sich der Junge inzwischen unter der Hand eine andere Mitarbeiterin als Bezugsperson gewählt: Die Köchin.

Zweites Beispiel: In einem Heim für alleingeflohene Kinder und Jugendliche vertraute mir eine Erzieherin an, dass sie eine tiefe Abneigung gegenüber den Schwarzen ihrer Gruppe spüre. Sie kämpfte vergeblich dagegen an und sie schäme sich dieser Gefühle. Das war ein ebenso mutiges wie wichtiges Geständnis. Glücklicherweise hatte die ins Vertrauen gezogene Heimleitung Verständnis und die Erzieherin wurde einer anderen Gruppe mir vorwiegend asiatischen Jugendlichen zugeordnet. Aus der Distanz heraus konnte sie dann unerwartet schnell vorbehaltlos und unverkrampft auch mit den afrikanischen Jugendlichen umgehen. Die Befreiung von der Pflicht zur Beziehungen gab ihr die Möglichkeit, sich aus eigenem Antrieb und im eigenen Tempo anzunähern.

In der stationären Arbeit hat man es ja häufig mit traumatisierten Kindern oder Jugendlichen zu tun. Die dort tätigen Erzieherinnen und Erzieher sehen es als eine wichtige Aufgabe, mit den Jungen und Mädchen ins Gespräch zu kommen, um ihnen durch Reden Erleichterung zu verschaffen, Vertrauen wieder zu erwecken und Perspektiven für das weitere Leben zu entwickeln. Das ist ein gutes, wichtiges und sinnvolles Anliegen. Aber für tief verletzte junge Menschen kann schon der Wunsch eines Erwachsenen – den man sich nicht selbst als Vertrauensperson erwählt hat – etwas zu erfahren um teilhaben zu können, als zudringlich und übergriffig erlebt werden und zu noch mehr Rückzug und Abkapselung führen. Feinfühligkeit, Zurückhaltung, Respekt vor der Privatsphäre des Kindes, es so zu akzeptieren, wie es ist, sind oft der beste Halt.

#### **4. Wie wirkt sich die Entwicklung des Kindes auf Beziehungen aus?**

Wie wichtig eine sichere Bindung im ersten Lebensjahr für die Persönlichkeitsentwicklung ist, unterstreichen nicht nur viele wissenschaftliche Studien, sondern auch die lebenspraktischen Erfahrungen von Therapeuten und Pädagogen. Sie selbst können ein Lied davon singen.

Welche Bedeutung Beziehungen aber vor allem im Alter zwischen etwa 6 und 12/13 Jahren für die Persönlichkeitsentwicklung haben, um welche Beziehungen es in diesem Alter vor allem geht, darüber wird weniger gesprochen. Deshalb erlaube ich mir, auf diese Entwicklungsstufe besonders zu schauen, zunächst aber ein Blick auf das Alter davor.

##### **Säugling und Kleinkind**

Am Anfang kann das Kind ausschließlich über Körperkontakt und Sinneswahrnehmungen (fühlen, riechen, hören) kommunizieren. Neugeborene nehmen offenbar sehr fein die emotionale Stimmung ihres Umfeldes wahr. Wenn ein Kind in eine angespannte oder aggressive Familienatmosphäre hineingeboren wird und eine nervöse, besorgte, gestresste Mutter hat, wird es eher unruhig und nervös sein, als wenn die Mutter zufrieden ist und souverän und gelassenen mit ihrem Neugeborenen umgehen kann.

Eine wirkliche soziale Kommunikation beginnt mit dem Blickkontakt, zu dem Kinder um die sechste Lebenswoche herum in der Lage sind. Dieser Schritt ist für die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit offenbar sehr wichtig. Denn im Blickkontakt und der damit verbundenen Mimik lernt das Baby Emotionen zu erkennen. Im Augen-Zwiegespräch spielen die Mutter – oder eine andere Person – und das Kind ein Spiegel-Spiel von Gefühlen. Das ist der Beginn von Einfühlungsfähigkeit, vermutlich aber auch der Beginn des Selbstbildes des Kindes: Erlebe ich im Blick und in der Mimik der Mutter Freude, Wärme, Zuversicht, im Spiel mit ihr größtes Vergnügen, oder spüre ich Sorge und Angst um mein Wohlergehen? Fordert sie mich auf, etwas nachzuahmen, zeigt sie mir etwas, singt sie und wartet auf mein Echo, oder ist es damit getan, dass sie mich versorgt und schaut mich beim Wickeln oder Füttern gar nicht an?

Mit dem selbst Sprechen-Können bekommt die Beziehung dann eine neue Dimension. Das Kind kann zunehmend seine eigenen Belange benennen. Im Kleinkindalter ist es deshalb besonders wichtig, möglichst viel von dem, was man als Erwachsener tut, sieht, hört, auszusprechen, das Kind sprachlich an seine Seite zu nehmen. Sprechen erzeugt nicht nur Nähe, das Kind fühlt sich auch beteiligt und ernst genommen. Das tut seinem Selbstwertgefühl gut.

Mit dem Laufen-Lernen, dem Bedürfnis allein zu essen, selbst Dinge zu machen, wird Eigenständigkeit zur Grunderfahrung. Dennoch braucht das Kleinkind selbstverständlich weiterhin die Körpernähe und möchte auf den Arm oder Schoß genommen werden und kuscheln. Dazu hat es ein Recht, aber man sollte ihm die Initiative überlassen. Etwas anderes ist es, wenn man das Kind aus guten Gründen tragen oder wegtragen muss.

Mit dem Größer-Werden ändert sich das Bedürfnis nach Körperkontakt: An der Schwelle zum Schulalter wollen Kinder in der Regel nicht mehr auf den Arm genommen werden. Und meistens sind sie dafür ja auch schon zu groß und schwer. Manche Kinder kriechen noch ganz gern auf den Schoß,

andere ziehen es vor, zum Beispiel beim Vorlesen, neben dem Erwachsenen zu sitzen. Auch hier sollte man auf die Signale der Kinder hören und eigene Bedürfnisse zurückstellen.

### **Das Beziehungsbedürfnis der Großen Kinder**

Ab etwa sechs, sieben Jahren richtet sich das Beziehungsbedürfnis zunehmend auf die Altersgenossen. Eltern, Lehrer, Erzieher rücken aus Sicht der Kinder eher an den Rand ihrer Kinderwelt. Leider haben Kinder in der modernen Gesellschaft immer weniger Möglichkeiten, ihr Bedürfnis nach ungestörtem Zusammensein mit anderen Kindern auszuleben. Große Kinder stehen heute im Grunde 24 Stunden am Tag unter Anleitung und Aufsicht durch Erwachsene, denn auch Fernsehen und Computerspiele, mit denen sie immer mehr Zeit verbringen, sind letztlich von Erwachsenen gemacht.

Aber Kinder sind ja findig. Weil sie sich im realen Leben außerhalb von Schule und erwachsenengesteuerten Angeboten immer weniger treffen können, verlagern sie ihre Begegnungen ins Internet. Am Computer und über Smartphone tauschen sie sich über all die Dinge aus, die sie beschäftigen: Wen sie mögen, wen sie doof finden, was sie interessiert etc. Selbst mit Personen, die sie nicht persönlich kennen, können sie eine „Beziehung“ aufbauen. Im Unterschied zu realen Beziehungen ist bei virtuellen Kontakten aber die Körpersprache nicht erkennbar. Emotionen spielen zwar eine große Rolle und sie werden mit Smilies kund getan. Wenn aber jemand im Netz beleidigt oder bloßgestellt wird, ist dessen verletzte Reaktion ebenso wenig erkennbar, wie die Mimik des Kindes, das maßlos übertreibt oder die Körperhaltung des Angebers, die unisichere Stimme des Schwindlers. Auch Zuwendung, Interesse, Neugierde, alle zwischenmenschlichen Botschaften, die Beziehung ausmachen, brauchen den direkten Kontakt.

Mir berichten zunehmend Lehrkräfte, dass sie immer häufiger Jugendliche erleben, die es offenbar schwer haben, Körpersprache zu entschlüsseln oder Signale erst verstehen, wenn diese übertreiben ausgedrückt werden. Offenbar fehlt diesen Jugendlichen eine wichtige sozial-emotionale, menschliche Erfahrung.

Vor allem im Alter zwischen etwa 6 und 12/13 Jahren brauchen Kindern also ausreichend Zeit und Gelegenheit, um mit anderen Kindern unter zurückgenommener Aufsicht zusammen sein zu können. Im Zusammensein loten sie die Grundlagen menschlicher Beziehungen aus: Es geht um Freundschaft und Feindschaft, Vertrauen und Verrat, Einbindung und Ausgrenzung. In ihren gemeinsamen Aktivitäten erfahren sie die Bedeutung von Hilfsbereitschaft und Verlässlichkeit, im Aushandeln von Regeln lernen sie die Interessen des anderen zu berücksichtigen, im Streiten und Vertragen üben sie mit Konflikten umzugehen. Diese Grunderfahrungen sind für die soziale Kompetenz im Erwachsenenalter nicht zu unterschätzen.

Auch Körperkontakte verlagern sich auf die Kinderebene: Mädchen gehen Hand in Hand, ober den Arm um die Schulter der Freundin gelegt über den Pausenhof. Nicht nur, aber vor allem bei den Jungen ist raufen und balgen ein wichtiges Bedürfnis. Körpererfahrungen spielen auch in anderer Weise im Umgang miteinander eine große Rolle: Die Kinder versuchen rauszukriegen, wer wo kitzlig ist, wie sich Muskelreiten oder tausend Brennesseln anfühlen. Dabei erfahren sie, wo die Grenze des Zumutbaren liegt: Eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von Einfühlungsfähigkeit und

Toleranz. Man sollte ihnen Gelegenheit zu diesen körperbetonten Begegnungen geben, unter der Bedingung, dass keiner dem anderen absichtlich weh tun darf, und das Signal „stopp, weiter nicht!“ und ein „Nein“ respektiert werden müssen.

### **Der Übergang zur Pubertät**

Die in der Gemeinschaft von Gleichaltrigen erworbene Eigenständigkeit und Selbstbestimmung verändert natürlich auch die Beziehung zu den Erwachsenen. Zwölfjährige wollen nicht mehr als kleine Kinder angesehen werden. Sie möchten schon gar nicht mehr erzogen werden (eher übernehmen sie die Erziehung der Erwachsenen).

Das kann erwachsene Bezugspersonen in ein unerwartetes Dilemma bringen. Ich erinnere mich an die Geschichte der Stiefmutter eines Zwölfjährigen. Nach der Trennung seiner Eltern und dem Wegzug der Mutter war der Junge vorübergehend in ein Heim gekommen. Nachdem der Vater wieder geheiratet hatte, kam der Junge zu ihm und dessen neuer Frau, einer Ärztin. Diese bemühte sich sehr, das Vertrauen des durchaus schwierigen, unruhig-nervösen Jungen zu gewinnen. Um ihm mütterliche Zuwendung zu geben, und um ihn zu beruhigen und entspannen, massierte sie ihn beim Zubettgehen. Ihr Schreck war riesengroß, als er sie eines Abends mit sexuellen Bedürfnissen attackierte. Ihr eigenes Bedürfnis nach einer Mutter-Sohn-Beziehung – obwohl sie eben nicht die leibliche Mutter war – hatten sie blind gemacht für die Situation und die Belange des eben nicht mehr kleinen Jungen.

Das mehr oder weniger bewusste Spiel mit sexuellen Gefühlen ist bei Kindern im Alter ab etwa 11-12 Jahren an der Tagesordnung. Zwar spielen schon Jüngere mit sexistischen und unanständigen Ausdrücken, Gesten, Verhaltensweisen. In diesem Alter geht es aber noch hauptsächlich darum herauszufinden, was wie wirkt, was noch akzeptabel ist und wo Grenzen überschritten werden.

Zwölf- bis Dreizehnjährige dagegen beginnen mit erotischem Feuer zu spielen. So berichtete mir kürzlich die Mutter einer knapp Dreizehnjährigen, dass es in deren Clique gerade „in“ sei, sich in lasziven Positionen zu fotografieren und die Fotos auf Facebook zu stellen.

Für junge Erzieher und Lehrer sind Mädchen zwischen 11 und 15 Jahren oft eine besondere Herausforderung, wenn diese ihre Verliebtheit mit erotisiertem Gehabe kund tun. Die meisten Zwölf- Dreizehnjährigen können aber noch nicht abschätzen, was sie mit ihrem Verhalten auslösen. Anders ist es bei Kindern, die sexuell missbraucht wurden.

Jungen loten Sexualität, Sexismus und entsprechende Grenzüberschreitungen auf andere Weise, eher anonym, sozusagen aus dem Hinterhalt und untereinander aus.

Gerade in dieser Übergangsphase zwischen Kindheit und richtiger Pubertät brauchen Jungen und Mädchen von den betreuenden Erwachsenen zum Thema Sexualität und Beziehung taktvolles Hinhören, menschliche Orientierung und wenn nötig auch eine klare Grenzziehung.

Im Jugendalter wird dann neben der engen gleichgeschlechtlichen Freundschaft die sexuelle Partnerschaft bekanntlich zum zentralen Beziehungsthema. Den Erwachsenen wird zunehmend die Rolle des beratenden, unterstützenden Mentors und Wegbegleiters zugeschrieben.

## **5. Was brauchen die Kinder von den Erwachsenen?**

Die gute und gesunde Entwicklung des Kindes hängt davon ab, dass es einerseits von den Bezugspersonen genügend gehalten wird und Betreuung, Fürsorge, Schutz erfährt und dass Strukturen und Grenzen klar und verlässlich sind. Mit zunehmendem Alter müssen sich Grenzen und entsprechende Freiräume erweitern. Zu enge Grenzen beeinträchtigen die Entwicklung ebenso, wie zu offene, unverbindliche Strukturen.

Mit dem Wachsen ist die zunehmende Möglichkeit verbunden, aus eigener Kraft etwas ernst zu nehmendes zum Leben beizutragen. Vor allem im Alter der Großen Kinder kommen diese Erfahrungen leider oft zu kurz.

Erwachsene sind aber vor allem dafür zuständig, dass Kinder erfahren, welche Regeln und Werte im Umgang miteinander gelten. Kinder beobachten die Erwachsenen und sie orientieren sich an deren Verhalten, auch im Umgang untereinander. So belegen verschiedene Studien, dass das Klassenklima vor allem davon abhängt, wie der Klassenlehrer mit seinen Schülern umgeht.

### **Die Bedeutung von Grenzüberschreitungen**

Bei der Suche nach Umgangsformen spielen Grenzüberschreitungen eine wichtige Rolle, denn damit wird geklärt, welches Verhalten nicht mehr akzeptabel und was im Miteinander noch hinnehmbar ist. Grenzüberschreitungen haben aber auch aus anderen Gründen viel mit dem Thema Beziehung und Entwicklung zu tun. Deshalb dazu ein paar Gedanken.

Wenn Kinder Grenzen überschreiten, möchten sie auch demonstrieren, dass sie selbstverantwortlich handeln, dass sie sich groß eigenmächtig fühlen. Gleichzeitig überprüfen sie den Halt und die Verlässlichkeit der Grenze bzw. die Verbindlichkeit der Regeln und Strukturen. Es ist die Frage an den Erwachsenen: Bist du noch stärker als ich, kann ich mich noch an dir halten, oder bin ich schon auf mich selbst gestellt? Mit Grenzüberschreitungen stellen Kinder aber auch die Beziehung zum Erwachsenen auf die Probe: Hältst du trotz meines Fehlverhaltens weiter zu mir, oder lässt du mich fallen?

Besonders Kinder, die in ihrem Leben immer wieder die Botschaft erhalten haben, dass sie unerträglich sind, suchen durch grenzüberschreitendes, körperlich oder emotional verletzendes Verhalten die wiederkehrende Bestätigung, dass sie tatsächlich unerträglich sind und von niemandem auf Dauer angenommen und gehalten werden können.

Diese Kinder treten einem selbst zu nah, weil sie meistens mit großem Feingefühl genau den Punkt treffen, an dem man verwundbar ist. Es ist nicht einfach, sich dann selbst zu kontrollieren um nicht in einer spontanen Gegenreaktion wiederum dem Kind zu nahe zu treten und seine Zweifel an der Beziehung, sein negatives Selbstbild zu bestätigen. Wenn aber diese Kinder die Erfahrung machen, dass sie trotz ihres Fehlverhaltens nicht verstoßen werden, dass die Beziehung stärker ist, öffnen sich neue Entwicklungs- und Lebensperspektiven. Ich habe größten Respekt vor den Erzieherinnen und Erziehern, die sich diese Fähigkeit erworben haben und verneige mich mit Hochachtung vor Ihnen.

Diesen Kindern hilft es oft besonders, wenn sie eine Verantwortung übertragen bekommen und in ernst zu nehmende Tätigkeiten einbezogen werden.

Grenzüberschreitungen können aber auch ein Entwicklungssignal sein: Wenn der Bewegungs- -und Entfaltungsraum zu klein geworden ist und die weitere Entwicklung hemmt, muss er gesprengt und erweitert werden. Kinder, die in zu engen Grenzen und klein gehalten werden, wehren sich und sind oft aggressiv. Andere ziehen sich in sich zurück, trauen sich nichts zu, zweifeln an sich selbst. Kinder brauchen auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter immer wieder die Botschaft der sie begleitenden Erwachsenen: Ich erkenne, dass du reifer und größer geworden bist, dass ich dir mehr zutrauen kann, dass ich dich wieder ein Stück weiter loslassen und dir einen größeren Freiraum zugestehen kann.

## **6. Kinder beteiligen.**

In der pädagogischen Praxis ergibt es sich ganz automatisch, dass Kinder und Erwachsene einander zugeordnet werden. Auch wenn sich Heimerzieherinnen und -erzieher genau überlegen, welches Kind am besten in welche Gruppe passt, und die Entscheidung pädagogisch gut begründen, werden die Kinder doch in der Regel vor vollendete Tatsachen gestellt. Klassenlehrer können sich in den seltensten Fällen ihre Schüler aussuchen, und ebenso wenig können sich Schüler ihre Lehrer aussuchen. Mir hat aber die Haltung des Leiters einer Sekundarschule in Sachsen-Anhalt zu denken gegeben, der nämlich eine freie Klassenleiterstelle unter den Lehrerkollegen ausschreibt und den Schülern und Eltern die Wahl lässt. Damit finden sich seiner Erfahrung nach am besten die Menschen, die zueinander passen, deren Chemie stimmt. Ich mag dieses Beispiel, weil es zeigt, wie viel weiter wir bei der Beteiligung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen gehen könnten.

Große Kinder suchen sich gern Bezugspersonen, die eben gerade keine Kinderprofis sind. Zum Beispiel den Verkäufer in der Medienabteilung des Kaufhauses oder, wie im vorhin erwähnten Beispiel, die Köchin.

In der Fremdunterbringung kleinerer Kinder ist es besonders schwer, Kinder bei der Zuordnung zu Betreuungs- oder Bezugspersonen zu beteiligen. Aber manchmal habe ich mir gewünscht, dass die zuständigen Erwachsenen die klare Botschaft eines Kindes ernster genommen hätten: Zum Beispiel bei dem zweijährigen Mädchen, das seiner Mutter weggenommen wurde, weil die häuslichen Bedingungen aus Sicht des Jugendamtes unzumutbar waren, zwischen Kind und Mutter aber dennoch eine erkennbar gute Beziehung bestand. Oder umgekehrt, als der Dreijährige Junge, der als Säugling in eine Pflegefamilie mit mehreren Geschwistern gekommen war, sich dort gut entwickelt hatte und wohl fühlte und der dann zur leiblichen Mutter zurück musste, zu der er überhaupt keinen Kontakt hatte und die selbst unsicher war und zweifelte, ob sie dem Kind gerecht werden könnte.

## **7. Förderliche Eigenschaften und Haltungen in der pädagogischen Beziehung**

Zusammenfassend ein kurzer Blick auf die Haltung und Kompetenzen beliebter und erfolgreicher Erzieher, Lehrer, Therapeuten, wie sie in der psychologischen, pädagogischen, soziologischen, philosophischen Forschung, gefunden und beschrieben werden:

Ich beziehe mich dabei nicht nur, aber auch auf das kürzlich erschienene Buch von Annedore Prengel: *„Pädagogische Beziehung zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz“* (Verlag Barbara Budrich, 2013) und auf andere Publikationen (C. Rogers, R. und A.-M. Tausch, M.D.S. Ainsworth, K. Hurrelmann, S. Andresen, L. Bilz, T. Hascher, J. Hattie).



Erfolgreiche professionelle Begleiter von Kindern und Jugendlichen können sich in den anderen einfühlen, dessen Bedürfnisse, Gefühle, Sichtweisen wahrnehmen und mitempfinden auch wenn diese nicht ausgesprochen werden (Empathie).

Sie nehmen die Persönlichkeit des Gegenübers ohne Vorbehalte an, signalisieren Wertschätzung und Achtung, auch wenn Kritik oder Korrektur notwendig ist (Akzeptanz).

Sie strahlen emotionale Wärme, Zuwendung und Anerkennung aus und pflegen eine Kultur der Freundlichkeit und des gegenseitigen Respektes.

Darüber hinaus erlaubt ihnen ihre eigene persönliche Reife und Souveränität echt und authentisch sein zu können, sich also in der Beziehung zum anderen nicht verstellen zu müssen (Kongruenz).

Eine gelingende pädagogische Beziehung setzt zudem voraus, dass sich der erwachsene Betreuer als Bezugsperson zur Verfügung stellt, ohne aufdringlich zu sein und dass das Kind die Beziehung als stabil, verlässlich und anhaltend empfindet.

Eine gute Beziehung gelingt, wenn die verantwortlichen Erwachsenen ihren Umgang mit dem Kind immer an der Frage orientieren: Was braucht dieses eine Mädchen, dieser Junge, von wem, um sich körperlich, geistig, emotional und sozial gut weiter entwickeln zu können. Das ist aus meiner Sicht der Kern von Partizipation.

In der professionellen Arbeit mit Kindern sollten die erwachsenen Begleiter die Ursachen von problematischem Verhalten kennen und wissen, welche Umgangsformen hilfreich sind, damit sich das Kind gehört und ernst genommen, angenommen, wertgeschätzt, geschützt, gefördert, herausgefordert, unterstützt, gehalten, in einem Wort gut aufgehoben fühlt.